

Willi Marxsen, „Zum Abendmalsgespräch der Evangelischen Kirche in Deutschland“, (exegetische Überprüfung der Thesen) Kirche in der Zeit Heft 1, Januar 1959, Seite 3–6.

Fritz Heidler, „Luther oder Arnoldshain?“, (Kritisches zum Ertrag des Abendmahlsgesprächs der EKD) Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung, Nr. 5, 1. März 1959, Seite 65–69.

Stellungnahmen zur römischen Konzilsankündigung.

Evangelisch:

Ernst Benz: „Die Konzilsankündigung des Papstes Johannes XXIII.“ Evangelische Welt vom 1. März 1959, Seite 113–116.

Hanns Lilje: „Ökumenisches Konzil“, Sonntagsblatt, Nr. 6, 8. Februar 1959.

Hugo Schnell: „Anbruch des johanneischen Zeitalters?“ Informationsblatt, Nr. 4, 1959, Seite 49–55.

Erwin Wilkens: „Ökumenisches Konzil“, Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung, Nr. 6, 15. März 1959, Seite 85–88.

Römisch-katholisch:

C. J. Dumont, O. P.: „Le prochain Concile et l'Unité chrétienne“. Vers L'Unité Chrétienne, Januar-Februar 1959. (Deutsche Übersetzung in diesem Heft.)

Thomas Sartory: „Das neue ökumenische Konzil“ Informationsblatt Nr. 3, 1959, Seite 33–37.

Hinweise auf wichtiges Arbeitsmaterial

Obstacles to the Cooperation of Men and Women — in Working Life — in Public Service — Hrsg. Referat für Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft, Genf, 1958, 32 Seiten.

The Specific European Responsibilities in Relation to Africa and Asia — ein Bericht. Hrsg. Department on Church and Society, Genf, 1958, 102 Seiten.

The Common Christian Responsibility Toward Areas of Rapid Social Change — ein Bericht über die Arbeit in den Jahren 1955–58. Hrsg. Department on Church and Society, Genf, 1958. 2. Auflage. 80 plus IV Seiten. 2.50 DM.

Ein vorläufiges Studiendokument über das Thema

„Christen und die Verhütung des Krieges im Atomzeitalter — Eine theologische Diskussion“. Hrsg. Studienabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Genf, 17 Route de Malagnou, 1958, 56 Seiten. 2.— DM.

(Die mit *) versehenen Zeitschriftenartikel können in deutscher Übersetzung bei der Ökumenischen Zentrale angefordert werden.)

NEUE BÜCHER

ZUR GESCHICHTE DER ÖKUMENISCHEN BEWEGUNG IN DEUTSCHER SPRACHE

Ruth Rouse und Stephen Charles Neill: Geschichte der Ökumenischen Bewegung 1517–1948. Erster Teil, Vandenhoek und Ruprecht, Göttingen 1957. 575 Seiten. — Zweiter Teil, 1958. 536 Seiten. Leinen je Band 15.80 DM. Beide Bände zus. 27.— DM.

Die englische Originalausgabe des großen Werkes, das jetzt in deutscher Übersetzung erschienen ist, wurde von den Herausgebern Ruth Rouse und Stephen Neill im Jahre 1954 unter dem Titel „A History of the Ecumenical Movement“ bei der Society for Pro-

moting Christian Knowledge in London herausgebracht. Das Werk ist, wie R. von Thadden-Trieglaff in dem Vorwort sagt, keine offizielle Veröffentlichung des Ökumenischen Rates noch auch des Ökumenischen Instituts von Bossey, das die Herausgabe vorbereitet hat. Ein Ausschuß, der unter dem Vorsitz von Professor D. Adolf Keller stand, hat die Planungsarbeit geleitet. Die Abfassung der sechzehn Kapitel der Geschichte wurde vierzehn Verfassern anvertraut, die von zahlreichen Mitarbeitern unterstützt wurden. Die langjährige Generalsekretärin des Weltbundes der christlichen Studentinnen, Ruth Rouse, übernahm die zentrale Leitung der Arbeit im Jahre 1946 und war von 1948 ab Sekretärin des Ausschusses. Der anglikanische Bischof Stephen

Neill begann seine Mitarbeit im Jahre 1947. Die Finanzierung des Werkes hatte frühzeitig die amerikanische Kirche der Disciples of Christ übernommen. Die Herausgabe der deutschen Übersetzung des Werkes wurde von dem ersten Leiter der Frankfurter Ökumenischen Centrale, Pfarrer D. Wilhelm Menn, in Angriff genommen und nach seinem Tode im Februar 1956 unter Verantwortung seines Nachfolgers, Oberkirchenrat Dr. Hanfried Krüger, von Pastor Dr. Merten (Hannover) und Prediger Günter Wagner in der Ökumenischen Centrale fortgeführt. Im ganzen handelt es sich bei dem deutschen Buch um eine Übersetzung des englischen Textes. Einige von den Verfassern genehmigte Berichtigungen sind vorgenommen worden, wie auch die Bibliographie der verschiedenen Abschnitte ergänzt worden ist. Das zweite Kapitel, das die ökumenische Bewegung auf dem Kontinent behandelt, ist von Professor Martin Schmidt in deutscher Sprache neu geschrieben worden. Auch das dritte Kapitel hat in der deutschen Ausgabe eine Neubearbeitung erfahren.

Die Schwierigkeiten, die die Abfassung eines solchen Sammelwerkes bietet, sind weitgehend bewältigt worden. Die Zusammenarbeit der einzelnen Verfasser sollte so eng sein oder wenigstens durch die Gesamtleitung so eng gestaltet werden, daß eine gemeinsame Geschichte der ökumenischen Bestrebungen früherer und neuerer Zeit zustandekäme. Angesichts der Verschiedenheit der kirchlichen Entwicklung der in Betracht kommenden Länder war das nicht leicht zu erreichen. Zwischen den kontinentalen und den angelsächsischen Ländern erwies sich auf alle Fälle eine Arbeitsteilung in der Darstellung der früheren Geschichte als notwendig. Die Aufgabe wurde dadurch erschwert, daß als Anfangstermin die Reformation gewählt wurde. Da mit der Reformation eine Mannigfaltigkeit der kirchlichen Gestaltung einsetzte, wie sie das Abendland bis dahin nicht gekannt hatte, ergab sich bald auf protestantischem Gebiet das Bild einer Verschiedenheit, ja vielfach eines Auseinanderstrebens, wie es das katholische Mittelalter nicht gekannt hatte. Erst allmählich konnte sich die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die uns als die rechte ökumenische Einheit erscheint, entwickeln. Aber eben aus diesem Grunde hätte entweder der Zug zur Einheit, wie er die Kirchengeschichte von Anfang an durchzieht,

in seiner Bedeutung gegenüber allen trennenden Momenten herausgearbeitet werden müssen, d. h. also eine Geschichte der ökumenischen Bestrebungen von der Urgemeinde über die Reformation bis zur Gegenwart gegeben werden, oder aber die ökumenische Bewegung der letzten hundert Jahre dargestellt werden sollen. Das wäre auch aus dem Grunde für die ökumenische Sache dienlicher gewesen, als dann nicht von vornherein der Eindruck eines innerprotestantischen Geschehens entstanden wäre. Da es der ökumenischen Bewegung darum zu tun ist, die Kirchen des Ostens für die ökumenische Sache mehr und mehr zu gewinnen und auch Rom gegenüber Türen offenzuhalten, wäre ein stärkerer ökumenischer Aspekt der Planung erwünscht gewesen.

Eine kurze Einleitung, in der Stephen Neill Spaltung und Streben nach Einheit vor der Reformation behandelt, beschränkt sich darauf, die wesentlichen Züge von Einheit und Spaltung in der ersten Christenheit herauszuarbeiten. Die Lehren des Apostels Paulus über die Einheit der Kirche stehen im Mittelpunkt dieser Ausführungen. Dagegen ist nicht gesagt, wie Jesus selbst die Einheit seiner Gemeinde gesehen hat. Bei der Beschreibung des Schlußabschnitts der Alten Kirche ist die Bedeutung des geistlichen Amtes für die Einheit der Kirche stärker betont, als das der evangelischen Auffassung entspricht; es ist nichts darüber gesagt, wieviel das kirchliche Amt für die Uneinigkeit der Kirche bedeutet hat!

Das erste Kapitel der eigentlichen Geschichte der ökumenischen Bewegung, das also mit dem Jahre 1517 beginnt und von dem Amerikaner John Thomas McNeill geschrieben ist, geht von der Uneinigkeit der Kirche in der Reformationszeit aus. Diese Ausführungen machen deutlich, wie willkürlich es ist, die ökumenische Bewegung mit dem Reformationsjahr 1517 beginnen zu lassen. Eine eigentliche ökumenische Bewegung ist weder in jener Zeit der Spaltung noch in den Zeiten lutherischer und reformierter Orthodoxie, noch auch der Aufklärung oder der klassischen Philosophie und Dichtung aufgebrochen. Auch wenn gesagt werden kann, daß die kirchliche Spaltung eine ungewollte Folge der Reformation war, ist es doch angesichts der weiteren Spaltungen, die im Protestantismus eintraten, und angesichts des mangelnden ökumenischen Eifers der

nachreformatorischen Epochen recht gewagt, die ökumenische Bewegung mit der Spaltung beginnen zu lassen.

Ein zweites Kapitel behandelt die ökumenische Bewegung auf dem europäischen Festlande im 17. und 18. Jahrhundert. Die Formulierung des Themas stammt offenbar aus angelsächsischen Auffassungen; weder von deutscher Seite noch auch von Skandinavien, Franzosen oder Italienern wird eine solche Unterscheidung zwischen dem Kontinent und Großbritannien vorgenommen. Es wäre richtiger gewesen, wenn die ökumenische Bewegung des 17. und 18. Jahrhunderts als eine Bewegung aufgezeigt worden wäre, an der die verschiedenen europäischen Nationen in gleicher Weise beteiligt waren, wie übrigens auch die amerikanischen Verhältnisse des 17. und 18. Jahrhunderts in diese Darstellung hätten einbezogen werden sollen. Die Arbeit von Martin Schmidt bringt vielfach Forschungsergebnisse, die von der deutschen Theologie noch nicht voll verarbeitet sind. An einem Punkte könnte vielleicht später eine Korrektur vorgenommen werden: Der Consensus quinquasecularis wird von Martin Schmidt als eine besondere Finesse des lutherischen Theologen Georg Calixt dargestellt, während er in Wahrheit sowohl in der anglikanischen wie auch in der orthodoxen Theologie als eine Grundlage der ökumenischen Einheit auftaucht. Der Vortrag, in dem Adolf von Harnack den Consensus quinquasecularis in einem deutsch-britischen Theologenkreis behandelt hat, scheint dem Verfasser dieses Kapitels nicht bekannt geworden zu sein; er ist erstmalig in der „Eiche“ erschienen und in Harnacks „Gesammelten Aufsätzen“ abgedruckt.

Die britischen ökumenischen Bestrebungen des 17. und 18. Jahrhunderts waren von Norman Sykes so ausführlich behandelt worden, auch war das behandelte Material so wenig mit dem des Beitrages von Martin Schmidt in Beziehung gesetzt worden, daß eine Neubearbeitung dieses Beitrages der englischen Ausgabe für die deutsche Ausgabe notwendig wurde. Es wäre vielleicht richtig gewesen, etwas mehr Raum der englischen Reformationsgeschichte zu widmen, als in der deutschen Ausgabe geschehen ist; denn die ganze folgende Entwicklung beruht auf dem „Anglikanismus“ der „Reformation“ Heinrichs VIII. In den folgenden Abschnitten ist das Verhältnis der Kirche

von England zu der römisch-katholischen Kirche einerseits, zu den Nonkonformisten andererseits mit der Ausführlichkeit behandelt, die es vom anglikanischen Standpunkt her verdient. Indessen waren sich die Herausgeber, die eine wesentliche Kürzung des Textes von Sykes vornahmen und die Verantwortung für den endgültigen Text selbst übernehmen mußten, wohl bewußt, daß diese Auseinandersetzungen über Fragen der Kirchenordnung in anderen Ländern und Kirchen nicht in derselben Weise als ökumenische Probleme angesehen werden.

Einer der gelehrtesten Theologen der orthodoxen Kirche, der Russe Georg Florowski, ehemals Professor der russisch-orthodoxen Emigranten-Fakultät von Paris, behandelt auf siebenzig Seiten die Haltung der orthodoxen Kirchen zu den ökumenischen Fragen bis zum Jahr 1910. Da sein Manuskript im englischen Text schon um mehr als die Hälfte des ursprünglichen Umfangs gekürzt werden mußte, liegt jetzt mancher polemische Ton des ursprünglichen Inhalts gemildert vor. Aber noch immer ist der Aufsatz in mancher Hinsicht der für Protestanten aufschlußreichste Teil der ökumenischen Geschichte, insofern als er von orthodoxer Seite her Licht auf die evangelischen Einigungsbestrebungen wirft. Die lutherisch-orthodoxen Verständigungsversuche der Tübinger Theologen und des Patriarchen Cyrillos Lukaris wie auch diejenigen zwischen der griechisch-orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen und der russischen Kirche werden hier in sachverständiger Weise beurteilt, wenn auch nicht immer mit der Objektivität, die sich dann erst in der ökumenischen Auseinandersetzung ergibt, wenn ein entsprechender persönlicher Austausch über die Probleme stattgefunden hat.

Don Herbert Yoder schreibt die Geschichte der christlichen Einigungsbestrebungen in Amerika des 19. Jahrhunderts. Sie beginnt aber schon mit der europäischen Besiedlung Nordamerikas und reicht bis zu der Entstehung des Federal Council of the Churches of Christ in America. In dieser Darstellung der amerikanischen Einigungsbestrebungen ist das erreicht, was wir für die europäischen Einigungsbestrebungen des 17. und 18. Jahrhunderts gewünscht hätten, daß nämlich alle Stränge der ökumenischen Bewegung in einem Bilde zusammengeschaut sind.

Die kirchlichen Einigungsbestrebungen im 19. Jahrhundert behandelt Henri Brandreth, wobei die denominationellen Zusammenschlüsse auf weltweiter Grundlage dargestellt werden. Unzureichend scheint uns in diesem Kapitel die Darstellung der preußischen Union von 1817. Der eigentliche Inhalt der Unionsbestrebungen wird nicht genügend klar. Die Mängel der Darstellung dieses wichtigen Kapitels der Einigung der Kirchen sind um so verwunderlicher, als die Herausgeber der Geschichte seinerzeit von mir eine Darstellung der Unionsbestrebungen anforderten, die in der Darstellung Brandreths nicht in geeigneter Weise verwertet worden ist.

Ruth Rouse stellt in ihrem Beitrag über Freie Vereinigungen die deutschen Anregungen stark in den Vordergrund. Ihr Bestreben, einer etwa sonst zu beobachtenden angelsächsischen Unkenntnis und Anmaßung entgegenzuarbeiten, muß hoch anerkannt werden; es geht aber zu weit und hinterläßt geradezu den Eindruck, als habe sie einer deutschen Empfindlichkeit entgegenkommen müssen. Die Art, wie sie bei jeder Frage den deutschen Beitrag an erster Stelle behandelt — vgl. die Beschreibung der Bestrebungen der Evangelischen Allianz auf S. 436 —, auch da, wo weder die historische Entwicklung noch die Wichtigkeit des deutschen Beitrages das rechtfertigen kann, wirkt für deutsche Sachverständige peinlich. In der Entstehungsgeschichte der Evangelischen Allianz gebührt Thomas Chalmers und den Schotten überhaupt ein wichtigerer Platz. Es darf nicht so dargestellt werden, als sei die schottische Initiative von England veranlaßt worden; das geschah nur in bezug auf jenen berühmten Brief, der auf die Konferenz von Liverpool drängte (vgl. S. 437). In der Darstellung der späteren Arbeit der Evangelischen Allianz ist die Bedeutung der eigentlichen Allianzkonferenzen nicht genügend erkannt.

Bereits in diesem Kapitel, in dem Ruth Rouse die Freien Vereinigungen schildert, wird die Weltmissionskonferenz von Edinburgh als der eigentliche Anfang der modernen ökumenischen Bewegung gewertet. Das hat sicherlich eine gewisse Berechtigung, gehört aber zu den Eigentümlichkeiten, die die angelsächsische Geschichtsauffassung von der deutschen bzw. kontinentalen Auffassung unterscheidet. Die englische Sicht wird noch stärker in dem achten Kapitel des Buches

ausgesprochen, in dem Kenneth Scott Latourette die ökumenische Bedeutung der Missionsbewegung darlegt. In diesem Kapitel, das nun bereits zur Schilderung der neueren Entwicklung des 20. Jahrhunderts übergeht, ist das die geschichtliche Grundauffassung, die ständig wiederholt wird: „Die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 war der Geburtsort der neuzeitlichen ökumenischen Bewegung“ (Seite 497); oder: „Es kann nicht kräftig genug betont werden, daß sich die ökumenische Bewegung aus der Missionsbewegung entwickelte und daß ihre Herzmitte immer noch die weltweite missionarische Verkündigung ist“ (Seite 498).

Obwohl der Verfasser dieses Berichts zu den Deutschen gehört, die die Anregungen der Edinburgher Konferenz nach Deutschland getragen haben, muß er doch feststellen, daß sich in jener Einschätzung der Konferenz einer der Unterschiede der Auffassungen zwischen angelsächsischer und deutscher Geschichtsschreibung der ökumenischen Bewegung zeigt. Das ist schon aus dem Grunde natürlich, weil neben den mehreren Hundert angelsächsischen Delegierten nur wenige deutsche Delegierte in Edinburgh teilnahmen. Die Urteile der deutschen Teilnehmer über die in Edinburgh behandelten Fragen wie auch über die Bedeutung der Konferenz wichen schon damals von den britischen und amerikanischen Urteilen ab. Selbst ein so begeisterter Enthusiast der Missionsbewegung wie der deutsche Missionsprofessor Julius Richter hat doch stets die Meinung vertreten, daß die Anfänge der ökumenischen Bewegung in Deutschland ganz anders zustande gekommen sind als durch Anregungen von Edinburgh. Zahlreiche Urteile europäischer Theologen, sogar britischer Theologen, lassen sich anführen, aus denen eine ähnliche Anschauung hervorgeht. Eine sorgfältige Geschichtsforschung wird erweisen, daß in erster Linie die ökumenischen Bestrebungen, die zu dem Austausch britischer und deutscher Kirchen in den Jahren 1908 und 1909 führten und ihre Fortsetzung in dem Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen fanden, zum mindesten in Deutschland, aber auch in den übrigen kontinentalen Ländern Europas den eigentlichen Anfang der ökumenischen Bewegung darstellten.

Bei aller Anerkennung der wertvollen Berichterstattung, die in dem Artikel von Latourette vorliegt, muß hervorgehoben wer-

den, daß gerade hier die Darstellung der neuesten ökumenischen Bewegung bereits Unterschiede angelsächsischer und kontinentaler Auffassung zeigt, die, wenn es überhaupt zu einem Austausch über die Geschichte der ökumenischen Bewegung kommt, von allen Beteiligten anerkannt werden müssen. Wenn wir hier nicht auf Einzelheiten eingehen, die in bezug auf die Geschichte der Missionsbewegung zu diskutieren wären, so sei doch auf den wichtigsten Punkt kurz eingegangen, der in dieser Hinsicht behandelt werden muß, nämlich auf den Bruch zwischen den deutschen und angelsächsischen Missionskreisen zur Zeit des ersten Weltkrieges. Mit keinem Wort erwähnt Latourette den eigentlichen Grund der von ihm behandelten tiefen Verstimmung, die damals in deutschen Missionskreisen entstand: nämlich die Gefangennahme und Vertreibung der deutschen Missionare aus ihrer Missionsarbeit sowohl in den britischen wie in den damals eroberten deutschen Kolonien. Liegt hier ein Versagen in der geschichtlichen Überlieferung vor, ein vollständiges Versagen der angelsächsischen Quellen, die Latourette zur Verfügung standen? Ein absichtliches Verschweigen der wahren Ursachen der damaligen Verstimmung ist dem Berichterstatter nicht zuzutrauen. Gerade dann aber ergibt sich die Notwendigkeit einer Revision der falschen Darstellung, die in deutschen Augen objektiv einer schweren Geschichtsfälschung gleichkommt. Nicht nur die äußeren Tatbestände müssen herausgestellt werden, wie etwa die Verhaftung und Internierung fast aller deutscher Missionare in Britisch-Indien, Britisch-Südafrika und den anderen britischen Kolonien, wie auch die Inhaftierung, Wegführung und Internierung der deutschen Missionare in Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Togo, Kiautschou usw., d. h. in den deutschen Kolonien. Es wäre auch erforderlich gewesen, daß auf Grund verlässlicher Quellen die Unschuld der überwiegenden Mehrzahl der deutschen Missionare in politischer Hinsicht festgestellt worden wäre. Ich selbst habe die deutschen Missionare der deutschen Missionsgesellschaften, die damals in grausamster Weise behandelt wurden, zum großen Teil persönlich kennengelernt und kann bezeugen, daß sie den hohen Ansprüchen, die wir von ökumenischen Gesichtspunkten aus an ihre politische Neutralität stellten,

voll entsprachen. Aber sie alle bis hin zu Männern wie Wilhelm Mensching wurden aus ihrer Arbeit herausgerissen und weit über die Kriegszeit hinaus in britischen Konzentrationslagern gefangengehalten.

Vollständig irreführend ist auch die Darstellung, die Latourette von dem „Zustandekommen der Versöhnung“ gibt. Bei der von ihm erwähnten Tagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen ging es eindeutig um die Frage, ob es den deutschen Missionsgesellschaften gestattet werden sollte, die Arbeit in den britischen und den früher deutschen Kolonien wieder aufzunehmen, und ob es den deutschen Missionaren von den Siegermächten ermöglicht werden sollte, auf ihre Missionsstationen zurückzukehren. Das war bis zu diesem Zeitpunkt nicht nur von den britischen Behörden, sondern auch von den britischen Missionsgesellschaften verweigert worden. Während der Konferenz von Oud Wassenaar hat sich die entscheidende Wende vollzogen. Der anglikanische Bischof Talbot ließ sich überzeugen, daß die ökumenische Sache schwersten Schaden leiden würde, wenn nicht grundsätzlich ein Umschwung in diesen Fragen erzielt würde. Rev. G. K. A. Bell, der spätere Bischof von Chichester, der als Sekretär und Beobachter des Erzbischofs von Canterbury an der Konferenz teilnahm, fuhr während der Konferenz nach London, um eine Änderung der britischen Missionspolitik herbeizuführen. Die Versicherungen, die noch vor Schluß der Konferenz von britischer kirchlicher Seite gegeben werden konnten, stellten die Grundlage für den Frieden auf dem Missionsgebiet wieder her. Da stimmte der Erzbischof Söderblom, der sich bis dahin in der Frage sehr zurückgehalten hatte, das Lied an: Nun danket alle Gott!

Das, was damals Dr. Oldham für die Rettung des deutschen Missionseigentums vor der Beschlagnahme und für verwandte Fragen getan hat, ist in Deutschland stets dankbar anerkannt worden. Dagegen könnte noch mehr hervorgehoben werden, wieviel Dr. Mott, den ich in jenen Jahren bei allen seinen Besuchen in Europa betreuen und übersetzen durfte, zur Überwindung der Spannungen beigetragen hat.

Über die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung schreibt der langjährige Generalsekretär der britischen Christlichen

Studentenbewegung Canon Tissington Tatlow, der am Anfang seiner Ausführungen die Bedeutung des Student Christian Movement für die interdenominationellen Probleme und speziell für das Zustandekommen der Edinburgher Weltmissionskonferenz aufzeigt. Er berichtet, daß bis Edinburgh sich nur die evangelischen Missionskreise Großbritanniens an den internationalen Missionskonferenzen beteiligt hätten, und erzählt, wie J. H. Oldham und er die ersten anglikanischen Bischöfe für die Mitarbeit an den Vorbereitungen der Konferenz gewonnen haben. Die Tatsache, daß damals der anglikanische Flügel der Kirche von England für die Mitarbeit gewonnen wurde und daß sogar die am äußersten rechten Flügel stehende Society for the Propagation of the Gospel unter mancherlei Schwierigkeiten Delegierte nach Edinburgh entsandte, ist sicherlich für die Geschichte der englischen ökumenischen Arbeit bedeutsam gewesen. Aber auf diese Weise wird doch eben nur der Zugang der Church of England zur internationalen Missionsbewegung und von daher zur ökumenischen Sache beschrieben, und da eben nur dieser anglikanische Zugang zur Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung beschrieben wird, wird eben dadurch der einseitig denominationelle Charakter jener ökumenischen Teilbewegung unterstrichen. In der Tat ist Faith and Order im Grunde damals eine einseitig anglikanische Angelegenheit gewesen und teilweise bis heute geblieben.

Im X. Kapitel behandelt Stephen Charles Neill die Vereinigungs- und Wiedervereinigungspläne, die in die Jahre 1910 bis 1948 fallen. In der grundsätzlichen Beurteilung der Einigungsfragen, die wieder mit der Einschätzung der Bedeutung der Edinburgher Konferenz, der Äußerungen der Lambeth-Konferenz, der Stellung zu der Einigungsarbeit in Glauben und Kirchenverfassung und insbesondere der Wichtigkeit des kirchlichen Amtes für die Einheit der Kirche zusammenhängen, bleiben Unterschiede zwischen den deutsch-evangelischen und den angelsächsisch-ritualistischen Auffassungen bestehen, die sich nicht nur an den einführenden Abschnitt, sondern auch an die Darstellung der verschiedenen Formen der Wiedervereinigung anknüpfen. Als solche werden die korporativ-interkonfessionellen, die korporativ-überkonfessionellen Unionen, die überkonfessionelle Gemeinschaft (wie der Zusam-

menschluß der Evangelischen Kirche in Deutschland bezeichnet wird), ferner die Abendmahlungsgemeinschaft unter bischöflich verfaßten Kirchen, die Union (hier sollte es deutsch „Vereinigung“ heißen) von bischöflichen und nicht-bischöflichen Kirchen, die damals sonst noch erörterten Wiedervereinigungspläne sowie Pläne für engere Gemeinschaft ohne korporative Vereinigung und gewisse Ereignisse in orthodoxen und andern bischöflichen Kirchen behandelt. In zwei Schlußabschnitten werden Gefahren und Ausblicke behandelt, alles auf Grund einer umfassenden Kenntnis der Vorgänge auf dem Gebiete der Wiedervereinigung. Es würde zu viel Raum beanspruchen, unsere Beurteilung der Einzelvorgänge, die zum Teil in der „Eiche“ und im „Ökumenischen Jahrbuch“ von uns ausführlich dargestellt worden sind, hier darzulegen. Es sei nur festgestellt, daß die Beurteilung aller dieser Vorgänge von einem freiheitlich-evangelischen Standpunkt anders aussieht als von einem episkopal-hierarchischen, auch wenn dieser in mildester Fassung erscheint. Um ein Beispiel zu geben: Die Entstehung des Nationalen Christenrates in China erscheint uns ungleich wichtiger als die Einzelheiten der Kämpfe, Waffenstillstandsverhandlungen und Friedensschlüsse im Verlauf der Einigung der Kirchen Kanadas. Aber wir respektieren die andern Interessen, die uns in dem sachkundigen Bericht von Stephen C. Neill entgegentreten. Das gilt auch von der dem X. Kapitel beigefügten Tabelle der Einigungs- und Wiedervereinigungspläne, wie die deutsche Überschrift heißen sollte.

Sonderbarer Weise sind die Bewegungen für Freundschaftsarbeit der Kirchen und für Praktisches Christentum nicht ebenso wie Missionsbewegung und die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung einzeln dargestellt worden, sondern beide zusammen werden in zwei Zeitabschnitten, von 1910 bis 1925 und von 1925 bis 1948, gemeinsam behandelt. Da die zwei Bewegungen in der ersten genannten Periode nur insofern miteinander zu tun gehabt haben, als der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen bei den Vorbereitungen der Stockholmer Konferenz Hilfestellung gegeben hat, und da auch in der zweiten Periode nur eine leichte Verbindung der völlig getrennt gebliebenen Organisationen durch Schaffung eines gemeinsamen Genfer Sekretariats her-

gestellt worden ist, lag für eine solche gemeinsame Darstellung nicht mehr Anlaß vor als etwa für die Bewegung für Praktisches Christentum und für Glauben und Kirchenverfassung, die von 1937 an viel stärker zusammengefunden haben. Es erweist sich auch als ein schwerer Fehler, daß für die Darstellung der Freundschaftsarbeit der Kirchen kein Mitarbeiter des engeren Arbeitskreises dieser ökumenischen Bewegung herangezogen worden ist. Die beiden schwedischen Theologen, die für die Darstellung der beiden Bewegungen gewonnen worden sind, waren als langjährige Mitarbeiter Erzbischof Söderbloms in hervorragendem Maße qualifiziert, die Stockholm-Bewegung darzustellen. Der langjährige Sekretär des Erzbischofs, der damalige Lic. theol. und jetzige Dompropst von Skara, Nils Karlström, hat darüber hinaus durch seine Beziehungen zum Weltbund die Möglichkeit gehabt, die ihm gestellte Aufgabe der Darstellung der Jahre 1910 bis 1925 auch in bezug auf den Weltbund sachgemäß zu lösen, während der Darsteller der Entwicklung von 1925—1948, der Mitarbeiter der Studienabteilung des Ökumenischen Rates, Prof. Nils Ehrenström, offenbar nicht die persönliche Orientierung über die Bewegung für Freundschaftsarbeit der Kirchen gefunden hat, die ihn in den Stand gesetzt hätte, ein korrektes Bild der Weltbundarbeit zu geben.

Die Arbeit von Karlström ist eine sorgfältige, höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werdende Studie über die Anfänge des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen und die anschließende Bewegung, die zur Stockholmer Konferenz führte. Es ist nur zu bedauern, daß die Arbeit von Karlström fast um die Hälfte ihres ursprünglichen Umfanges gekürzt wurde; um so mehr zu bedauern, als die Kürzungen das Bild der beiden Bewegungen undeutlicher gemacht haben. Beide Bewegungen sind, insbesondere in der deutschen Form der Mitwirkung, deutlich von Anfang an auf eine ökumenische Einheit der Kirche Christi gerichtet gewesen. Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen hat konsequent diesen Namen gegenüber mehr politischen Namensfassungen anderer Länder festgehalten; und die deutschen Mitarbeiter der Stockholmer Bewegung haben gleichfalls die Zielsetzung eines Ökumenischen Rates der Kirchen von Anfang an betont.

Nils Ehrenström hat, wie wir bei aller Anerkennung seiner Genfer Arbeit feststellen müssen und noch an einigen Punkten zeigen werden, sich nicht in genügender Weise über die Arbeit des Weltbundes informiert. Er hat aber auch die Bewegung für Praktisches Christentum nicht in ihrer epochemachenden Bedeutung darzustellen vermocht. Wenn er von Erzbischof Söderblom sagt, daß derselbe die harte Wirklichkeit lehrhafter und kirchlicher Unterschiede unterschätzte, dann ist ihm die tiefste Bedeutung des inneren Kampfes, den Nathan Söderblom durchgekämpft hat, nicht klar geworden: daß nämlich ein Theologe, der sowohl die dogmatischen wie die verfassungsmäßigen Unterschiede der Kirchen theoretisch und praktisch kannte wie kein zweiter, eben diese Gegensätze auf Grund seiner inneren Stellung zu Christus überwand, so daß er seine große Initiative zur Einheit der Kirche Christi ergreifen konnte. Auch die in bezug auf Söderblom gebrauchte Formel, daß niemand der ökumenischen Aufgabe ganz gewachsen sei und Schranken und Unvollkommenheiten bei ihm mitspielten, ist als eine auf ihn besonders angewendete Charakterisierung fehl am Platze; unzählige Mitarbeiter der ökumenischen Bewegung haben den Eindruck gehabt, daß in Nathan Söderblom ein von Gott auserwähltes und ausgerüstetes Werkzeug der ökumenischen Bewegung geschenkt worden sei.

Diesem Mangel an Verständnis für den großen Anfänger der Stockholmer Bewegung steht eine Überschätzung der Arbeit des Internationalen Sozialwissenschaftlichen Instituts gegenüber, in dem Dr. Ehrenström selbst neben Dr. Schönfeld angestellt war. Sicherlich verdient die Studienarbeit dieses Institutes einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Bewegung für Praktisches Christentum; aber daß es demselben gelingen sollte, „nahezu alle Grundsätze, Tätigkeitsberichte und Arbeitsmethoden . . . die seitdem normale Bestandteile der ökumenischen Arbeit geworden sind, festzulegen“ (II, 197), ist ebenso verfehlt wie der andere Satz, der über das Institut gesagt ist: „Um die Kirchen einander verstehen zu lehren, schuf es die nahezu neue Wissenschaft der ‚vergleichenden Kirchenkunde‘.“ Abgesehen von den Werken englischer, schottischer, französischer, schwedischer (!) Historiker waren damals die deutschen Standard-

werke von Kattenbusch, Loofs, Karl Müller, Mirbt, Mulert und Spezialstudien über die Kirchen von Finnland, Norwegen, Schweden, Schottland usw. usw. bereits erschienen.

Auch die bedeutsame Vorarbeit der Copec-Konferenz von 1924, die von Ehrenström als ein „isoliertes Ereignis“ (S. 189) beurteilt wird, weil sie keine dauernde Organisation schuf, ist ungerecht, zumal diese Konferenz ausdrücklich als Vorbereitung der britischen Kirchen für Stockholm gedacht war. Ein Irrtum, der sich häufig findet, wird von Ehrenström wiederholt, daß nämlich Professor Deissmann einer der Verfasser der Botschaft von Stockholm gewesen sei (S. 199). Irrtümlich ist auch die Darstellung der Begründung der Internationalen Christlichen Flüchtlingskommission. Nicht im Jahr 1933 sind die Europäische Zentralstelle, der Ökumenische Rat für Praktisches Christentum und der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen zu diesem Zweck zusammengetreten. Vielmehr ist der von dem Schreiber dieser Kritik im Frühjahr 1933 unternommene Versuch, zunächst den Weltbund zur Übernahme dieser Aufgabe zu veranlassen, an dem damaligen Widerspruch der amerikanischen Weltbundabteilung gescheitert, die finanzielle Verpflichtungen fürchtete. Erst 1936 gelang es, der unter großen Schwierigkeiten aufgenommenen Arbeit eine festere Form zu geben, indem eine Internationale Christliche Flüchtlingskommission gebildet wurde, in der Professor Adolf Keller als Leiter der Zentralstelle den Vorsitz und der Unterzeichnete das Schriftführeramt übernahmen. Erst 1937 wurde die Mitarbeit des Weltbundes und damit des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum erreicht, freilich unter ausdrücklichem Verzicht der Flüchtlingskommission auf eine finanzielle Hilfe der beiden Organisationen. Im folgenden Jahre wurde der Sitz der Kommission nach London verlegt, weil die Schweiz der Aufnahme von Flüchtlingen immer größere Schwierigkeiten in den Weg legte. Der Bischof von Chichester übernahm damals den Vorsitz; Miss Barbara Murray wurde Geschäftsführerin.

Das, was Ehrenström in den späteren Abschnitten über Kampfplätze der Ökumenizität, über ökumenische Arbeit an den Fragen von Staat und Gesellschaft, über Oxford 1937 und in einem Schlußabschnitt über die Arbeit sagt, in der er selbst gestan-

den hat, enthält außerordentlich wertvolle Mitteilungen über die theologischen und sozialetischen Auseinandersetzungen, die innerhalb der Stockholmer Bewegung und im Anschluß an die Arbeit stattfanden. Die Stellungnahme zu den behandelten Problemen sei späteren Besprechungen interessierter Leser der Geschichte der ökumenischen Bewegung überlassen. Aber einige schwere Irrtümer in bezug auf die international bedeutsamen Vorgänge innerhalb der ökumenischen Bewegung müssen noch berichtigt werden.

Mit Recht bezeichnet Ehrenström die Resolution von Eisenach-Avignon als „eine der kühnsten und weitblickendsten Aktionen, die die ökumenische Bewegung je unternommen hat“ (II, 209). Aber die historische Einordnung der beiden Konferenzen wie auch die Schilderung des Zustandekommens der Resolution ist ganz verkehrt. Die Sitzung des Stockholmer Fortsetzungsausschusses von Eisenach fand nicht im Jahre 1928, sondern gleichzeitig mit der Sitzung des Arbeitsausschusses des Weltbundes im September 1929 statt. Der Wortlaut der Resolution war vor den Konferenzen von dem früheren Reichsaußenminister Walter Simons, der sie in Eisenach vorschlagen wollte, und mir, der die gleiche Aufgabe in Avignon übernahm, verabredet worden. Der bedeutungsvolle zweite Absatz lautete: „Wir glauben, daß Krieg als eine Einrichtung zur Beilegung internationaler Streitigkeiten unvereinbar ist mit dem Geist und der Art Christi und deswegen auch unvereinbar ist mit dem Geist und der Art seiner Kirche“. Der vierte Satz der Resolution besagte: „Wir wenden uns an die zuständigen Stellen in allen christlichen Gemeinschaften mit dem ernststen Aufruf, in unmißverständlichen Ausdrücken zu erklären, daß sie nicht für einen Krieg eintreten oder sich in irgendeiner Weise an irgendeinem Kriege beteiligen wollen, in bezug auf den die Regierung ihres Landes ein in gutem Glauben gemachtes Angebot der Überweisung des Streites an ein Schiedsgericht abgelehnt hat.“

Der von Ehrenström geschilderte Aufbau des Weltbundes ist in wesentlichen Punkten mißverstanden. Die Meinung, daß die nationalen Räte des Weltbundes jeder für sich die Voraussetzungen der Mitgliedschaft bestimmten (so II, 204), ist irrtümlich. Die Ziele des Weltbundes waren schon 1914

durch die Resolutionen von Konstanz festgelegt worden; sowohl diese wie zahlreiche andere Resolutionen der Mitgliederversammlungen waren für alle nationalen Räte bindend. Eine gewisse Freiheit galt nur für die Organisationsformen. Aber auch in dieser Hinsicht ziehen sich durch die Ausführungen von Ehrenström wie auch durch andere Partien des Gesamtwerkes schwere Irrtümer. Wenn Ehrenström am angegebenen Orte sagt, daß die nationalen Räte in einigen Ländern, besonders auf dem europäischen Kontinent, in enger Verbindung mit den kirchlichen Behörden arbeiteten, in den meisten Gebieten aber gänzlich unabhängige Organe waren, deren Grundlage lediglich die persönliche Anhänglichkeit ihrer Mitglieder war, so ist das völlig falsch. Der Britische Weltbundrat z. B. war in den entscheidenden Jahren ein offizielles Organ der britischen Kirchen, in den die Kirche von England und der Freikirchenrat ihre offiziellen Vertreter entsandten. In den baltischen Ländern, in Polen und Österreich waren die evangelischen Kirchen offiziell im nationalen Weltbundrat vertreten. Der von Ehrenström gebrauchte Ausdruck „der inoffizielle Charakter des Weltbundes“ (II, 204) trifft nicht einmal für die skandinavischen Länder in jenen Jahren zu. Ganz abwegig ist die Bezeichnung des amerikanischen Nationalrates als des stärksten und lebendigsten von allen, es sei denn, daß die finanzielle Kapazität als alleiniger Maßstab gilt.

Ein Fehlurteil ist es auch, daß seit etwa 1930 die Arbeit des Weltbundes an manchen Orten, besonders auf dem europäischen Kontinent, durch die internationale Lage unmöglich gemacht worden sei (II, 206). Der Weltbund hat in den baltischen Ländern, in Polen, Ungarn und auf dem Balkan nie einen größeren Einfluß ausgeübt als in dem Jahrzehnt von 1930—1939. Im Hitler-Deutschland war natürlich die Arbeit aufs schwerste behindert. In England hatte eine persönliche Konstellation, die zu einer Distanzierung der Kirchenleitungen führte, unglückliche Wirkungen hervorgerufen. Auch die Zusammenlegung des Weltbundsekretariats mit dem des Ökumenischen Rates erwies sich als ein Fehlschlag für den Weltbund. Es wäre jedoch ganz falsch, diese Periode der 30er Jahre, in der Bischof Ammundsen den Vorsitz im Weltbund führte, als eine Zeit zu

beschreiben, in der die Arbeit des Weltbundes unmöglich wurde.

Auch in bezug auf die Geschäftsführung des Weltbundes sind Dr. Ehrenström allerlei Irrtümer unterlaufen. So z. B. wird von ihm bei der Schilderung der späteren Geschichte des Weltbundes berichtet (II, 212), daß Dr. Atkinson 1932 als Generalsekretär zurückgetreten sei; Atkinson ist aber überhaupt nie Generalsekretär des Weltbundes gewesen. Das internationale Sekretariat des Weltbundes bestand bis 1932 aus vier internationalen Sekretären, dem britischen und dem deutschen seit Begründung des Weltbundes, während der amerikanische und der französische Sekretär im Laufe der Jahre wechselten. Das Zentralbüro befand sich unter Leitung von W. H. Dickinson in London; Dickinson traf aber keine Entscheidung in bezug auf den Weltbund ohne die Zustimmung der drei andern internationalen Sekretäre. Ebenso wie die Zusammensetzung des Weltbundes aus selbständigen nationalen Räten erfolgte, war der Aufbau der vier internationalen Sekretariate die organisatorische Grundlage des Weltbundes.

Die Darstellung des Zusammenschlusses der ökumenischen Bewegungen, die Ehrenström im Zusammenhang mit der „späteren Geschichte des Weltbundes“ gibt, entspricht nicht dem wirklichen Geschehen. Es ist eine Geschichtskonstruktion ex post, wonach die Bewegungen von Stockholm und Lausanne für die Vereinigung bereit gewesen wären, während nur eine Reihe führender Leute einiger Länder sich für die Hereinnahme des Weltbundes in den vereinigten ökumenischen Rat ausgesprochen hätten (II, 212 ff.). In Wahrheit ist in den Gremien, in denen die Frage der Vereinigung besprochen wurde, auch in dem für diesen Zweck geschaffenen Verbindungsausschuß der drei Bewegungen, in dem je vier Vertreter derselben saßen, stets nur von einem Zusammenschluß der drei Bewegungen die Rede gewesen. Es ist richtig, daß zwischen führenden Männern der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung und führenden Männern des Weltbundes, insbesondere der amerikanischen Weltbundvereinigung, Gegensätze bestanden; solche Gegensätze bestehen aber noch heute zwischen kirchlichen Kreisen verschiedener Regionen, auch Amerikas und Europas, und hätten bei gutem Willen auf beiden Seiten überwunden werden können. Voll-

ständig falsch ist auch die Darstellung, derzufolge der Weltbund im Unterschied von dem damaligen Ökumenischen Rat keinen ausreichenden Mitarbeiterstab in den verschiedenen Ländern besessen hätte; genau das Gegenteil ist der Fall: Die Mitarbeiter des damaligen Ökumenischen Rates mußten in jenen Jahren vor dem zweiten Weltkrieg ständig auf die Hilfe der Mitarbeiter des Weltbundes zurückgreifen, um in den auf ökumenischem Gebiet weniger fortgeschrittenen Ländern Mitarbeiter zu gewinnen. Die Gründe für das Ausscheiden des Weltbundes liegen für diejenigen, die es miterlebt haben, viel einfacher. Es handelt sich um drei Etappen, in denen jene Ausscheidung erfolgte: Der erste diesbezügliche Schritt war die Ausschließung des Weltbundes von der vorbereitenden Zusammenkunft der Oxforder Konferenz. Nachdem dieser von wenigen Akteuren durchgeführte erste Schritt durch die auf der Utrechter Konferenz des in der Entstehung begriffenen Ökumenischen Rates und durch die dort zutage getretene Bereitschaft des Weltbundes zur Zusammenarbeit einigermaßen wieder gut gemacht worden war, folgte die Lahmlegung der internationalen Arbeit des Weltbundes durch den zweiten Weltkrieg, die indessen durchaus nicht notwendig gewesen wäre, aber dadurch, daß der Genfer Generalsekretär des Weltbundes und des Stockholmer Ökumenischen Rates Offizier der Schweizer Armee wurde, mehr oder minder stark in Erscheinung trat. Die dritte Etappe aber, die eigentliche Auflösung des Weltbundes nach dem Kriege, war ein freiwilliger Akt der engsten Mitarbeiter des Weltbundes, der angesichts dieser Lage die Entstehung des geplanten Weltkirchenrates erleichtern wollte. Die Korrespondenz, die damals zwischen dem Verfasser dieses Artikels und Bischof Berggrav als dem Präsidenten des Exekutivkomitees des Weltbundes stattgefunden hat, ist ein klarer Beweis dafür, daß einige Männer, die als die eigentlichen Träger der Weltbundarbeit in Europa angesehen werden konnten, sich entschlossen, die Arbeit des Weltbundes zu beenden, damit der neu entstehende Ökumenische Rat ohne jede Belastung durch frühere politische Tätigkeit der Kirchen und ohne eine Behinderung durch eine mit dieser verknüpften Organisation seine Tätigkeit beginnen könnte.

Das XIII. Kapitel des Buches behandelt

„Andere Seiten der ökumenischen Bewegung, 1910–1948“; die Mitherausgeberin Ruth Rouse zeichnet dafür verantwortlich, nachdem Dr. H. Paul Douglass, ein amerikanischer Theologe, der sich in Amerika durch seine Bearbeitung des Kampfes zwischen Nationalsozialismus und Kirche einen Namen gemacht hat, gewisse Vorarbeiten geleistet hat. In dem Kapitel wird gezeigt, wie es neben dem Ökumenischen Rat ökumenische Einheitsbewegungen gibt, deren Bedeutung in ihrer auseinanderstrebenden Verschiedenheit liege. Drei Pionier-Bewegungen werden unter der Überschrift „Die internationalen christlichen Laienbewegungen“ als „Hauptverbündete“ des Ökumenischen Rates bezeichnet: der Christliche Verein Junger Männer, der Christliche Verein Weiblicher Jugend und der Christliche Studenten-Weltbund. Daß sich die Bewegungen der männlichen und weiblichen Jugend wenig um die Kirchen kümmerten und bis 1920 keine wesentlichen Beiträge zur ökumenischen Bewegung leisteten, trifft vielleicht für den Christlichen Weltbund Weiblicher Jugend zu, nicht aber für die Christlichen Vereine Junger Männer und erst recht nicht für den Christlichen Studenten-Weltbund. So z. B. hätte der Studentenbund für Mission hier erwähnt werden müssen; die Studentenkonferenz für soziale Fragen und Mission, die 1912 in Liverpool stattfand, war ein Merkzeichen der ökumenischen Zusammenarbeit der christlichen Studentenschaft der Welt. Noch wichtiger für die ökumenischen Verbindungen war die hauptsächlich von Dr. Mott angeregte Arbeit an ausländischen Studenten, die ein weites Netz ökumenischer Verbindungen schuf. Den Verfassern des Berichtes scheint auch die bedeutsame ökumenische Arbeit entgangen zu sein, die der Christlichen Studenten-Weltbund, insbesondere die Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung, während des ersten Weltkrieges auf den Gebieten der Gefangenfürsorge und -seelsorge geleistet hat. In der Tat aber haben alle diese Bestrebungen der christlichen Jugend eine gewisse Distanz gegenüber den Bemühungen der Kirchen gewahrt. Die kritischen Stimmen, die auch heute noch innerhalb der Jugendbewegungen gegenüber dem Ökumenischen Rat bestehen, werden von Ruth Rouse nicht verschwiegen, wobei es vor allem um die kirchlich-hierarchische Verfassung des Ökumenischen Rates geht.

Anhangweise wird unter den Laienbewegungen auch die Sonntagsschulbewegung, freilich in ausgesprochen englischer Sicht, behandelt, einschließlich der Entwicklung der Weltvereinigung der Sonntagsschulen zum Weltrat für Christliche Erziehung.

An zweiter Stelle behandelt das XIV. Kapitel die „Denominationellen Weltvereinigungen“, die in deutscher Übersetzung besser „Konfessionelle Weltverbände“ genannt würden. Bei einigen der hier genannten Verbände wie z. B. beim Reformierten Weltbund konnte die neueste Entwicklung nicht berücksichtigt werden. Für die Welträte der Methodisten und Baptisten hätten in der deutschen Übersetzung die deutschen Namen eingesetzt werden sollen, die ja tatsächlich auch in Deutschland im Gebrauch sind; das gilt auch für zahlreiche andere Ausdrücke, die in diesen Abschnitten gebraucht werden. Das betonte Interesse des Lutherischen Weltbundes am Bekenntnis, das sicherlich bei einigen lutherischen Gruppen vorhanden ist und zu Schwierigkeiten auf ökumenischem Gebiet geführt hat, ist in den Ausführungen dieses Kapitels nicht ganz richtig erfaßt; der auf Seite 280 zitierte Anspruch des jetzigen Weltbundspräsidenten Franklin Clark Fry stellt die bekenntnismäßige Bindung über die nationale Bindung der Kirchen, nicht aber das lutherische Bekenntnis gegen das ökumenische Bekenntnis. Die Internationale Konvention der Kirchen Christi hat neuerdings bekanntlich eine intensive Entwicklung zur Einheit hin genommen. Die Bedeutung der Quäker für die ökumenische Sache hätte anlässlich der Erwähnung ihrer internationalen Zusammenkünfte besser gewürdigt werden müssen. Statt der Lambeth-Konferenz der Anglikanischen Bischöfe hätte als „denominationelle Weltvereinigung“ die „Anglikanische Kirchengemeinschaft“ stehen müssen, wenn die entsprechende Parallele zu den übrigen konfessionellen Weltbünden dargestellt werden sollte. Wenn gesagt wird, daß die Lambeth-Konferenz nicht die Gemeinschaft unabhängiger Kirchen innerhalb einer Denomination, sondern die Gemeinschaft unabhängiger Provinzen innerhalb einer Kirche darstellt, so wird diese Charakterisierung durch die folgenden Ausführungen widerlegt, in denen dauernd von den anglikanischen Kirchen im Plural die Rede ist. Es wäre erwünscht, daß die Studien deutscher Theologen, die sich

seit Beginn des Jahrhunderts mit der Anglikanischen Kirchengemeinschaft und den Lambeth-Konferenzen befaßt haben, auch innerhalb der ökumenischen Kreise besser ausgeschöpft würden. Ich darf an die Darstellung der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, die schon 1911 in der Zeitschrift für Kirchenrecht gegeben wurde, und an die Berichte über den Pananglikanischen Kongreß von 1910 und über die Lambeth-Konferenzen erinnern, die in verschiedenen deutschen theologischen Zeitschriften und auch in dem Kirchenlexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ gegeben wurden.

Anhangweise ist in diesem Abschnitt von den „Unierten Kirchen“ in Japan, China, Südin Indien, Kanada usw. die Rede (II, 285). Es schiene mir erwünscht, daß für diese Kirchen der von uns früher vorgeschlagene Sprachgebrauch „Vereinigte Kirche“ gewählt würde, schon wegen der Andersartigkeit der Preußischen Union.

Es werden dann „Bewegungen formeller kirchlicher Zusammenarbeit“ behandelt, an erster Stelle der Nordamerikanische Kirchenbund, der bekanntlich eine große Bedeutung für die ökumenische Bewegung gehabt hat; danach die entsprechenden Zusammenschlüsse in Kanada, Großbritannien, Australien, Neuseeland, Holland, Deutschland, Schweiz, Frankreich.

In dem nächsten Teil dieses Kapitels werden „Bewegungen ausstrahlender Ökumene“ behandelt, Bestrebungen von allerlei Art, die der ökumenischen Sache dienen. In diesem Zusammenhang erscheint auch die Community Church, unter dem völlig irreführenden Stichwort „Unionskirchen“ (II, 305).

Es folgt eine Abhandlung über „Ökumenischen Journalismus und ökumenisches Denken“, die mit erfreulicher Sachkenntnis die wichtigsten Erscheinungen auf journalistisch-ökumenischem Gebiet registriert. Hier hätten die journalistischen Arbeiten des Ökumenischen Rates wenigstens genannt sein sollen.

„Weitere Aspekte der ökumenischen Bewegung“ und Schlußbemerkungen zeigen, wie vielseitig die ökumenische Sache heute gestaltet ist. Es wird auch nicht verschwiegen, daß unter den ökumenischen Bestrebungen manche dem heutigen Ökumenischen Rat der Kirchen grundsätzlich skeptisch oder ablehnend gegenüberstehen.

Das Kapitel über „Die Ostkirchen und die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts“ sollte von dem hervorragendsten orthodoxen Mitarbeiter der ökumenischen Bewegung, dem bulgarischen Professor Dr. Stefan Zankow geschrieben werden, der dafür leider nicht die Zeit fand und von dem nächst ihm in erster Linie berufenen Dr. Nikolaus Zernow ersetzt wurde. Es ist dankenswert, daß Dr. Zernow zunächst die fünf Gruppen der Ostkirchen, die russische, die Patriarchate der früheren Türkei, die orthodoxen Kirchen innerhalb des früheren Österreich-Ungarn und die des Balkans und die „Kleineren Ostkirchen“ mit einigen Sätzen schildert. Die letztgenannte Bezeichnung, die in den orthodoxen Kirchen häufig für die großen alten Kirchen des Ostens angewendet wird, sollte innerhalb der ökumenischen Bewegung verschwinden, zumal diese Kirchen — die Armenische, Koptische, Äthiopische, Jakobitische, Assyrische und Syrisch-Orthodoxe Kirche — an Wichtigkeit und Zahl den Kirchen der Gruppe II bis IV ungefähr gleichstehen. Die Mitarbeit der Ostkirchen in den ökumenischen Vereinigungen wird eingehend geschildert. Freilich ist zu beobachten, daß die Informationen Zernows in erster Linie aus angelsächsischen Kreisen stammen. Es ist nicht möglich, auf dem zur Verfügung stehenden Raum die Ergänzungen zu geben, die erwünscht wären. Es sei nur ein Punkt hervorgehoben, der deswegen hier erwähnt wird, weil heute überall und speziell auch in Deutschland eine Seite der ökumenischen Arbeit aus politischen Gründen völlig in Vergessenheit geraten ist, nämlich die intensive Zusammenarbeit mit der russisch-orthodoxen Kirche, die bereits in den Jahren 1910 bis 1939 stattgefunden hat. Im Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen haben die russisch-orthodoxen Metropoliten von Polen, Litauen, Lettland, Estland und Finnland eine zum Teil recht bedeutsame Rolle gespielt. Unterirdische Beziehungen haben auch noch zu dem Moskauer Patriarchat bzw. den damals vorhandenen bischöflichen Geschäftsstellen der russischen Kirche bestanden. Es ist nicht verwunderlich, daß die Tradition dieser Beziehungen im zweiten Weltkrieg abgerissen ist, zumal keiner der Metropoliten, die damals an unsern baltischen und sonstigen Ostkonferenzen teilnahmen, noch im Amt ist. Aber es würde sich auch aus

praktischen Gründen einer Wiederherstellung persönlicher Beziehungen lohnen, die Geschichte jener intensiven Ostarbeit des Weltbundes unter besonderer Berücksichtigung der Frage, welche jüngeren orthodoxen Mitarbeiter jener früheren Zeiten noch am Leben sind, zu schreiben.

An Zernows Darstellung der ökumenischen Mitarbeit von orthodoxer Seite berührt besonders sympathisch die offene Darlegung der Bedenken und Hemmungen, die für die überzeugten Mitglieder der Ostkirchen in dieser Hinsicht bestehen. Die Bloßlegung der Motive zur Mitarbeit, die in persönlicher und nationaler Hinsicht für die Orthodoxen bestanden haben, ist vielleicht etwas streng, trifft auch nicht die Persönlichkeiten, die am intensivsten sich beteiligt haben, gehört aber zweifellos zu dem Gesamtbild der kirchlichen Beziehungen zwischen Ost und West.

Einer der eifrigsten Mitarbeiter der Einigungsbewegung „Glauben und Kirchenverfassung“, der anglikanische Ritualist Bischof Oliver Stratford Tomkins, behandelt im XV. Kapitel das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zur ökumenischen Bewegung in der Periode 1910 bis 1948. Sowohl die allgemeinen Grundsätze der römischen Kirche wie die Haltung Roms gegenüber den Ostkirchen und gegenüber der ökumenischen Bewegung sind sachkundig und treffsicher dargestellt. In der guten deutschen Übersetzung des Artikels sollten einige Ausdrücke wie „römische Gemeinschaft“ (II, 360 usw.), „Oberster Pontifex“ (II, 361 usw.), „Primasse“ (II, 365 etc.) verbessert werden. Wichtiger ist, daß Bischof Tomkins offenbar nicht erfahren hat, daß trotz dem Dekret des Heiligen Offiziums vom 8. Juli 1927 achtzehn oder neunzehn katholische Beobachter, zumeist Priester, als Beobachter die Konferenz von Lausanne miterlebt haben. Auf Grund eines Austausches, den ich mit Billigung des Vorbereitenden Ausschusses von Lausanne mit den in Frage kommenden Persönlichkeiten in Rom gehabt habe, wurde bestimmt, daß der zuständige Ordinarius, der Bischof von Freiburg (Schweiz), Genf und Lausanne, Monsignore Besson, in jedem Einzelfall angegangen werden solle, was in den meisten Fällen mit Erfolg geschehen konnte. Bischof Tomkins hat offenbar auch nicht erfahren,

daß zwei prominente katholische Beobachter den Wunsch ausgesprochen haben, dem Papst über die Konferenz berichten zu dürfen. Ich habe die beiden Deutschen, mit denen ich persönlich nahe befreundet war, den Begründer des Quickborn Professor Dr. Konrad Hoffmann und den Begründer des Weißen Kreuzes Pater Paulus Metzger, dem Konferenz-Vorsitzenden Bischof Brent am Tage nach der Konferenz zugeführt. Der Bischof hat ihnen den ausdrücklichen Wunsch ausgesprochen, daß sie dem Heiligen Vater über die Konferenz berichten möchten. Beide haben sich direkt von Genf nach Rom begeben und dem Papst ihre Eindrücke und Ratschläge mitgeteilt. Sie haben jedoch nicht die Erlaubnis erhalten, irgendwelche Reaktionen mitzuteilen. Anlässlich der Konferenzen von Oxford und Edinburgh ließ ich mir im Winter 1936/37 von den zuständigen leitenden Persönlichkeiten einen entsprechenden Auftrag geben, in Rom die Erlaubnis für die Teilnahme einiger katholischer Beobachter zu erwirken. Das Ergebnis war positiv, insofern mir anheimgestellt wurde, mich an die zuständigen Ordinariate von Oxford und Edinburgh zu wenden. Die diesbezüglichen Verhandlungen wurden dann von den anglikanischen Konferenzvorsitzenden geführt, für Edinburgh durch Erzbischof Temple, der für einer offiziellen Teilnahme der römisch-katholischen Kirche an der Konferenz einlud, was natürlich abgelehnt werden mußte. Doch haben sowohl an der Oxford als an der Edinburgher Konferenz mehrere katholische Beobachter teilgenommen, freilich keine Deutschen, die ebenso wenig wie die Delegierten der größeren evangelischen Kirchen Deutschlands die Erlaubnis zur Ausreise erhielten.

Dem grundsätzlichen Ergebnis von Tomkins in bezug auf das Verhalten der ökumenischen Bewegung gegenüber Rom können wir voll zustimmen: „daß nämlich das wahre Lebensblut der modernen ökumenischen Bewegung das Suchen nach Bruderschaft mit allen denen ist, die aufrichtig den Namen Christi nennen; daß deshalb die Tür zur Zusammenarbeit mit Rom zu allen Zeiten und auf jede nur mögliche Weise offen gehalten werden muß; daß Zurückweisungen nicht allzu ernst genommen werden dürfen und daß jeder Schritt von römisch-katholischer Seite in Richtung auf Bruderschaft als eine echte Manifestation des ökumenischen

Geistes warm willkommen geheißen werden muß“ (II, 374).

Die Schilderung der Entstehung des Ökumenischen Rates blieb dem Generalsekretär des Rates W. A. Visser 't Hooft überlassen, der um das Zustandekommen desselben die größten Verdienste hat. Er spricht aus intimer Kenntnis der Vorgänge, die zu der Gründung des Ökumenischen Rates geführt haben. Man wird von einem Mann, der mit so viel Eifer und Geschick ein bestimmtes Ziel verfolgt und erreicht hat, nicht eine objektive Darstellung der Kräfte oder gar der Gegenkräfte erwarten, die bei der Entstehung der Organisation wirksam gewesen sind. Aber die Auseinandersetzung über die hier bestehenden Streitfragen historischer und theologischer Art ist so verknüpft mit den bereits angedeuteten Fragen anderer Kapitel und mit Problemen der gegenwärtigen ökumenischen Lage, daß es einer ökumenischen Zeitschrift überlassen bleiben muß, im lebendigen Ringen um alle diese Probleme allmählich eine Klärung jener Fragen herbeizuführen.

Der gleichfalls hochverdiente Bischof Stephen Charles Neill behandelt in einem „Epilog“ gewisse Aspekte des Ökumenischen Rates, die für die weitere Entwicklung bedeutsam sein könnten.

F. Siegmund-Schultze

Paul Conord: Brève Histoire de l'Oecuménisme. Vorwort von W. A. Visser 't Hooft. 236 S. 53 Abb. Reihe „Les Bergers et les Mages“ Paris.

„Ökumenische Bewegung ist nicht in erster Linie das, was anderswo geschieht, z. B. auf den großen Weltkirchenkonferenzen, oder was die anderen angeht, z. B. diejenigen, die andere Kirchen besuchen dürfen. Ökumenische Bewegung ist, was bei uns geschieht, in unserer Ortsgemeinde, und was alle Gläubigen angeht. Denn es gibt keine ökumenische Bewegung, wo nicht auf der Ebene der Gemeinde die Entdeckung gemacht wird, was es bedeutet, zur einen heiligen und allgemeinen christlichen Kirche zu gehören. Darum ist es notwendig, daß wir die ökumenische Bewegung in jeder Kirche Wurzel schlagen lassen . . .“

„Der Hinweis ist unerlässlich, daß das kleine Format des vorliegenden Bandes uns nötigen wird, die Frage der ökumenischen